Arnold Ammann

Autor(en): **Däster, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **46 (1975)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-918115

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ARNOLD AMMANN

VON ERNST DÄSTER

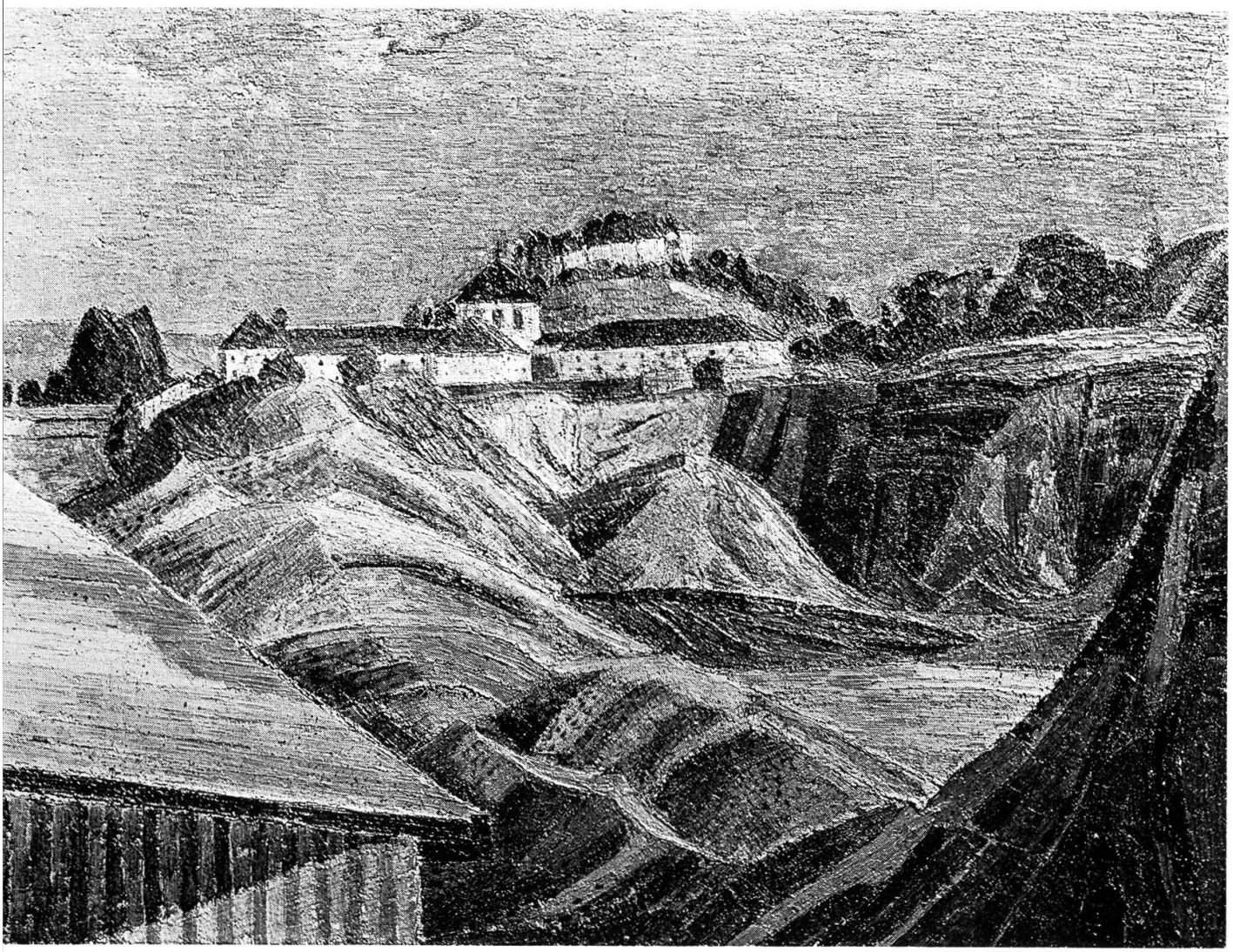
Arnold Ammann, tagtäglich bei Sonnenschein und Regen, Hitze und Kälte mit der Paketpost in seinem Kreis unterwegs, ein allzeit fröhlicher, zu Spässen aufgelegter und darum gern gesehener Mann, dem der Beruf Verpflichtung bedeutet, führt im wahrsten aber ganz und gar nicht anrüchigen Sinn ein Doppelleben. Er ist nämlich auch Maler und hat es als Autodidakt so weit gebracht, daß man ihn mit den Besten unseres Kantons zusammen nennt, ja, darüber hinaus, bereits zur Gilde der guten Schweizer Maler zählt. Diese Tatsache läßt ihn nicht etwa auf seinen Lorbeeren ausruhen, wie wir noch sehen werden. Sie ist ihm vielmehr Ansporn, sich weiter zu vervollkommnen und immerdar nach neuen Ufern auszublicken.

Arnold Ammann wurde am 14. Februar 1920 in Seon geboren. In einer einfachen, natürlichen Umgebung aufgewachsen, war der heimatverbundene Seoner auch selber stets ein natürlicher Mensch, dem die immer mehr sich einstellenden Erfolge nichts anhaben konnten. Die Patina heiterer Einfachheit, das impulsive Freuen eines kindfrohen Herzens blieben erhalten. Wie schön! Diese Eigenschaften, aus vielen Zeichnungen und Bildern ersichtlich, im Oeuvre des Malers neben anderen Zügen immer wieder feststellbar, haben ihren Ursprung zweifellos im Elternhaus. Der Vater, ein rustikaler, origineller Mann, die Mutter fein und still, boten den drei Söhnen die Würze unkomplizierten Gedeihens. Und wenn der gereifte Maler noch heute an seinen Ursprüngen hängt und öfters in Gesprächen der Kindheit eine dankbare Reverenz erweist, dann spüren wir deutlich, daß das Bild der Jugend in seinem Schaffen als lebendige Kraft vorhanden ist. In stiller Freude nehmen die Eltern am Erfolg ihres Sohnes Anteil.

In der Bezirksschule packte den Jungen bereits eine große Leidenschaft fürs Zeichnen. Sie wurde durch den Zeichenlehrer, Gotthilf Zimmerli, genährt und gefördert. Diesem Lehrer, der die Kinder mit Stift und Farben umgehen lehrte und sie auf die Schönheiten heimatlicher Landschaften aufmerksam machte, bewahrt der Maler eine über die Jahre andauernde, dankbare Anhänglichkeit. Auch dem eigenwilligen Seoner Maler, Rudolf Urech, verdankt Ammann insofern Förderung, als dessen markante Hinweise ihm geblieben sind und ihn im eigenen Schaffen immer wieder anregen. Urech sprach vom Zeichnen als Grundlage

Im Atelier

Foto H. Weber



Landschaft mit Schloß Lenzburg. Öl

jeder bildenden Kunst und den Voraussetzungen dazu, einer guten Anschauung nämlich. «Schau, den Baum da mußt Du so genau beobachten und studieren, daß Du ihn auswendig zeichnen kannst», hieß es etwa.

Nach bestandener Malerlehre arbeitete Arnold Ammann ein paar Jahre auf seinem Beruf, um dann über den Umweg des Apothekergehilfen zur Post zu kommen, wo er heute noch tätig ist. Die Wegstationen lassen sich so einfach aufzählen, will uns scheinen. Und doch zeigen auch diese Jahre des ersten Malens schon viel eifriges Suchen, viel stetes Mühen, aus leidigem Mittelmaß herauszuwachsen, einem Mittelmaß, das wohl Ansätze verriet, handwerkliche Fertigkeiten offenbarte, aber des gewissen «Etwas» ermangelte, dessen der Strebende unbedingt teilhaftig werden wollte. Daß, wer strebend sich bemüht, Erlösung finden wird, das hat – wir wollen es dankbar vorausnehmen – mit Goethe auch unser Freund erleben dürfen. Ihm war es vergönnt, das gewisse «Etwas», seinen Stein der Weisen zu finden. Und wenn er noch weiter sucht, forscht und unermüdlich an sich arbeitet, hart arbeitet, dann heißt das, er sei mit Erreichtem nie ganz zufrieden. Wer nicht ununterbrochen die Hand an den Pflug lege, meint er, der roste, stagniere und verliere seine Freude.

1944 verheiratete sich Arnold Ammann mit Ruth Haller und wohnt seither in Staufen. Im schönen Haus am Berg scheint es auch den Musen wohl zu sein. Sie wohnen gerne mit den lieben Leuten zusammen, weil sie spüren, daß man hier, vom Alltagsklatsch befreit, ein Refugium heiteren Sichverstehens erbaut hat und in der täglichen Folge auch die kleinste Arbeit und Hantierung mit Freude verrichtet. Das Fenster des nachträglich eingebauten Ateliers weist in den Garten hinaus. Es ist nicht nur ein gewöhnliches Atelier mit viel Licht, einer Staffelei, Unmengen von Pinseln, Farbtuben und zahlreichen angefangenen Bildern. In diesem Raum webt und wirkt der Geist des Meisters. Er hüllt einen ein, macht einem Freude, läßt einen still und nachdenklich werden. Zuviel Worte würden die wundersame Atmosphäre zerstören, unpassende Scherze die Bilder entweihen. Allmählich erst spazieren die Augen durch den Raum, bleiben da und dort an einer grünen Landschaft haften, erlaben sich an einem roten Dach, gehen den Konturen eines Bergzuges entlang, in die Tiefen einer Kiesgrube hinunter, über einen roterdigen Juraacker hinweg an einen Herbstwaldrand und füllen sich mit so viel köstlichen Gaben, trinken so viel von dem goldenen Überfluß, daß diese Stunde dann immer wieder im Geiste auftaucht und von neuem den Alltag verklärt.

Arnold Ammann hat schon mehrmals anläßlich der Herbstausstellungen der Aargauerkünstler vielbeachtete Werke zeigen dürfen. 1968 erfolgte seine Aufnahme in die GSMBA. Vom 22. November bis zum 14. Dezember 1969 fand die erste Ausstellung bei Josef Raeber in der Ga-

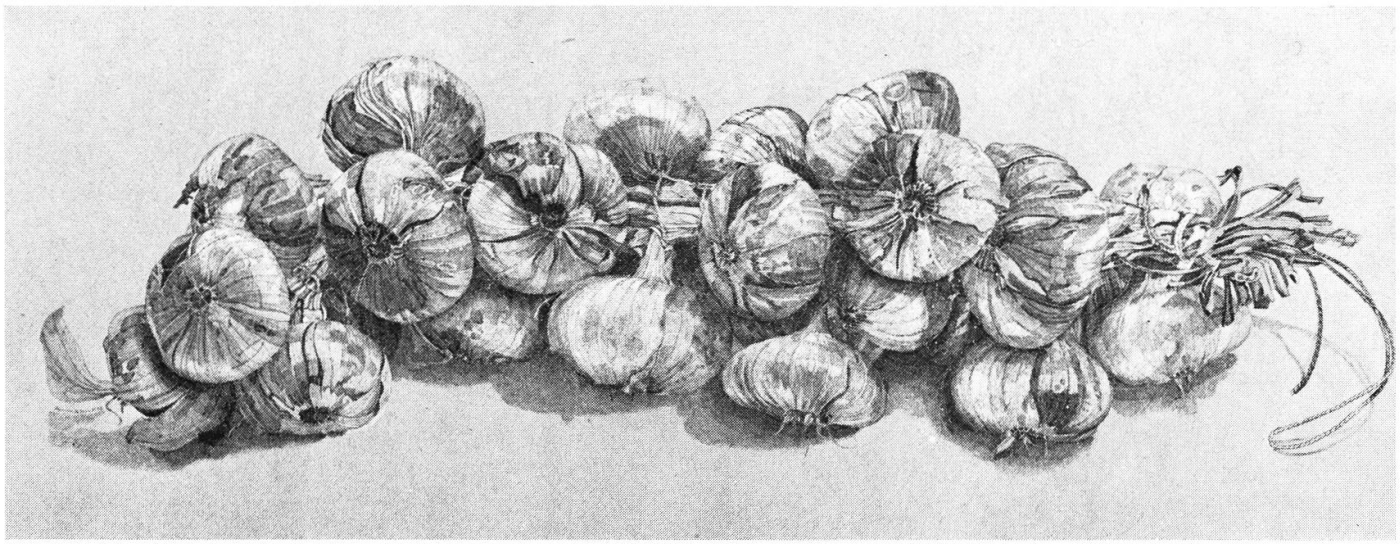
lerie Rathausgasse statt. Die Kleine Galerie des Aargauer Kunsthauses beherbergte vom 17. März bis 9. April 1972 neue Zeichnungen, und vom 1. bis 23. September 1973 dauerte die zweite Schau bei Josef Raeber. Die drei Ausstellungen wurden für den Aussteller und die Veranstalter zu einem großen Erfolg. In vielen Stuben der engeren und weiteren Heimat ist Ammann heute mit Bildern vertreten. Müßte man die malerische Entwicklung unseres Freundes aufzeigen, so wären ein paar Stationen zu erwähnen. Mit Seoner Dorfbildern versuchte sich der Tastende. Dann fing es im Innern des Malers zu gären und zu brodeln an. Durch eine surrealistische Phase mit mechanischen Menschen und toten Städten hindurch gelangte er schließlich zu völlig ungegenständlichen Farb- und Formspielen. Irgend einer wäre hier stehengeblieben, hätte da Halt gemacht. Nicht so Arnold Ammann. Er war und ist ein Sucher. Also suchte er seinen Weg aus diesen ihn nicht befriedigenden Anfängen heraus, schaute sich die Landschaft an, entdeckte Bäume, Waldränder, Hügel und Durchblicke, zeichnete mit weichem Bleistift, schattierte, füllte, ließ weg – wunderte, freute sich – und begann wieder zu malen. Landschaften des unteren Seetales mit dunkel-erdigen Tönen füllten die Leinwände. Der Kreis begann sich zu schließen. Mit Seetaler Landschaften hatte es begonnen. Nach langen Umwegen leuchteten diese Landschaften von neuem auf und wie schön! Der Weg war gefunden. Wenn man jetzt aufs Formale sah, merkte man plötzlich, daß der Maler ein gutes Auge für den Bildaufbau bekommen hatte, seine Akzente neu zu setzen versuchte, in die Tiefen hineinleuchtete und mit einer neuen Lasurtechnik auf den dunkelgetönten Bildern fast ein bißchen die Kultur der «peinture» im alten Sinne heraufzubeschwören begann. Neu war dann für Freunde und Bewunderer auch Ammanns Weg zum Aquarell. Es wurde nicht im herkömmlichen Sinn aquarelliert, draußen am Weg in einer glücklichen Stunde etwa ein Werk einfach hingepinselt. Da wurde vielmehr in ständigem Überschaffen Farbschicht auf Farbschicht gelegt. Und doch war es nicht Ölmaltechnik mit Wasserfarben. Eine unerhört feine, ganz erstaunliche Transparenz blieb gewahrt, machte gerade die Köstlichkeit dieser Bilder aus. Wie waren sie duftig, diese Blätter! Sie zeigten blitzartig einen neuen Ammann. Man staunte. Der Maler aber lächelte. Wohl freute er sich des Neugewordenen, aber sein Sinnen und Trachten ging bereits in neue Fernen, eben zu neuen Ufern. Verharrendes Ausruhen hätte ihn nicht befriedigt. Es ist gleichsam, als ob diesem Maler ein kategorischer Imperativ innewohnte, bedächtig wohl, aber unaufhaltsam weiterzuschreiten durch Tore hinaus in die helle, lichte Weite, durch Türlein hinein ins Reich von Schatten und Dunkel. Beide gehören sie ja zusammen, Lichter und Schatten im Leben, Lichter und Schatten in der Landschaft. Ohne das eine kommt das andere nicht voll zur Geltung, ohne das eine wirkt das andere fad.

Ein neuerlicher Besuch im Atelier schenkte neue Überraschung. Der Maler, der wohl immer wieder neben seiner Malerei auch den weichen Bleistift gebraucht und in Zeichnungen hatte zum Recht kommen lassen, war plötzlich der Tuschzeichnung verfallen. Eine künstlerische Fleißarbeit sondergleichen nahm ihren Anfang. Strich um Strich ward gesetzt, Schraffur über Schraffur gekreuzt. Mit fast fanatischer Hartnäckigkeit wurde an einer Ecke begonnen und dann weitergearbeitet in allen freien Stunden, bis sich vom weißen Blatt ein Werk abhob, das man vielleicht früheren Kupferstichen hätte vergleichen können. Wir waren begeistert vom neuen Ammann, erstaunt über den Fleiß, entzückt von den neuen Motiven. Waren anfänglich Jura- und Emmentalerlandschaften, Hügel, Wälder und Tobel unter der Tuschfeder erwacht, so durften auf einmal die kleinen Dinge am Weg, Unscheinbarkeiten des Alltags, hier Auferstehung feiern. Dem Schneckenhäuschen war Arnold Ammann so liebevoll zugetan wie dem feingeäderten Stein, dem knorrigen Wurzelstock, dem mulmigen Holzrugel, einem Stücklein Rinde, den gezöpften Zwiebeln oder gar der schrumpfenden Kartoffel im Keller, die ihre bleichsüchtigen Keime einem spärlichen Lichtschein entgegenstreckt. Man muß ein knorriges Wurzelstöcklein näher ansehen, um von neuem zu staunen, wie es in diesem Strichleinwirrwar lebt und webt. Grinsende Koboldgesichtlein, breitmäulige Tierköpfe, feine Zwergmägdleinfiguren wollen uns necken, wollen fortwährend liebevoll-nachdrücklich darauf hindeuten, es sei Freude, Glück und Rausch gewesen für den Zeichner, eben gerade dieses Wurzelknörzlein zu schaffen.

An Sonntagen muß man Ammanns nicht besuchen wollen. Da sind sie ausgeflogen, und zwar auf Schusters Rappen. Mutter, Vater und Tochter, alle drei gleich begeistert für die heimatliche Landschaft und alle lieben, kleinen Dinge am Weg. Mit offenen Augen bestaunt der Maler viel Schönes, bietet ihm Heimstatt in seinem Innern und schenkt ihm später Form und Farbe auf der Leinwand oder läßt es diszipliniert aus der Tuschfeder strömen. Er darf nicht ruhen, muß wirken, so lange es Tag ist, muß sich rühren mit wahrhaftem Bienenfleiß, muß Bilder in sich aufnehmen, mit diesen Bildern leben, mit ihnen glücklich sein. Wie dieses Glück doch auf andere Menschen ausstrahlt und sie erahnen läßt, was Erfülltsein heißt! Wie mancher geht durch die Landschaft. Er gewahrt nicht die Schönheiten am Weg. Bei unserem Maler ist das anders. Ich erinnere mich noch gut an eine gemeinsame Wanderung auf die Bampf. Da geht mir auf, welch herrliche Gottesgabe es ist, so schauen zu können und alle die kleinen Wunder am Wege zu gewahren. Im Wald liegen geschlagene Bäume. Sie sind schön, werfen Schatten und haben Jahrringe, zeigen helle Beilschlagstellen und warten auf das Abgeschleppt-werden. Irgendwo trifft man einen halbverfaulten mulmigen Rugel. Er ist in seinem Zersetzungsprozeß so schön, daß man ihn zeichnen sollte.

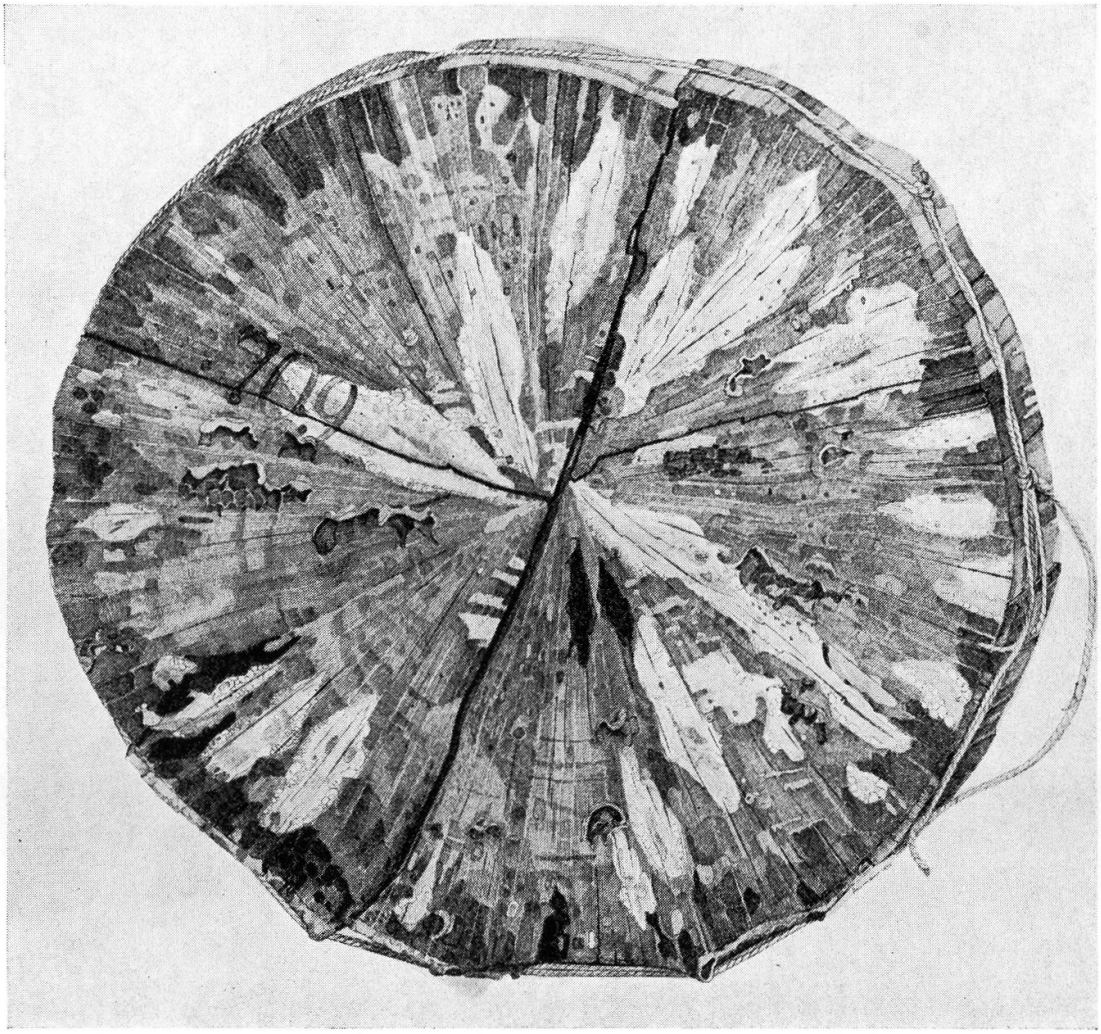
Am Weg liegen leere Schneckenhäuschen. Nicht zertreten, heimnehmen! Sieh dort im Karrengeleise die zwei eigenartig geäderten Steine, zwischen den Rührmichnichtan jenen Wurzelstock, der einem Waldschratt gleicht. Am Waldrand steht die große, knorrige Eiche mit der rauhrissigen Rinde, über die emsige Waldameisen eilen. Da leuchten Pfaffenkäpplein aus einer Hecke. Sie sind am Aufspringen. Dort glänzen reife Brombeeren. Und plötzlich öffnet sich der Wald. Man sieht über eine Herbstmatte weg ins Tal. Im Vordergrund stehen zwei Birnbäume. Dahinter leuchtet das rote, halbverdeckte Dach eines Hofes. Dieser Ausschnitt gäbe ein Prachtsbild. – Es ist ein reicher Nachmittag. Ich werde angesteckt von des Malers Begeisterung. In seiner kindlichen Freude, die auf einem ganz anderen Boden wächst als alles kleinliche Kritisieren und Schlechtmachen, leben all die positiven Kräfte, welche ihn beseelen und vorantreiben, seiner wachsenden Meisterschaft entgegen.

Arnold Ammann muß nicht auf ferne Inseln reisen, an fremde Gestade fahren, bizarre Landschaften aufsuchen, um neuer Inspirationen gewiß zu werden. Die engere Aargauerheimat bietet ihm in ihrer Vielgestaltigkeit eine solche Fülle an Bildern, daß er immer wieder angeregt und von viel Gutem erfüllt wird. Und all die heimischen Köstlichkeiten wollen gemalt werden, drängen und verlocken zur Darstellung. Da ist einmal der Staufberg, der von den verschiedenen Seiten her stets andere Formen, in den verschiedenen Jahreszeiten andere Farben offenbart. Dann locken die Gassen und Gäßlein der Lenzburger Altstadt. Es sprechen einen die weiten Überblicke von einem Hochhausdach aus an. Und wieviel Reiz bieten alte Hausfassaden, deren Fensterlein wie listige Äuglein in die Nachbarschaft blinzeln. Da sind auch die Dächer in unendlichen Variationen. Ihre warmen Farben, ihre Ziegelformen, Wasserabläufe, Untersichten, Firsten, steilen Flächen und ausladenden Breiten erscheinen dem Maler schön und reich genug, um zuerst in der Skizze und dann in Farben festgehalten zu werden. Dann führt der Weg den Maler dem Aabach nach, durch Wälder und Matten des unteren Seetales, wo, wie bereits erwähnt, malerische Ausblicke in Fülle immer wieder zum Schauen und ein andermal zum Malen verlocken. Von den heimischen Höhen schweift der Blick hinüber an die Hänge des Juras. Was wohl hinter dieser dunklen Front sich verbergen mag? Des Malers Gwunder muß gestillt werden. Er wandert hinüber, dringt in eine völlig neue Landschaft ein, schaut, staunt, frohlockt und hat für lange Zeit ein neues und bereites Arbeitsfeld. «Ich mußte 53 Jahre alt werden, um zu merken, daß es hinter der Gislifluh auch noch etwas gibt», gesteht Arnold Ammann freudig, stellt seine Jurabilder eins nach dem andern auf die Staffelei und lacht spitzbübisch über das Erstaunen des Bildbetrachters, der von diesen neuen, stark aufgehellten Bildern entzückt ist. Max Burgmeier, Otto Ernst und andere haben den Jura gemalt.



Zwiebelzopf. Federzeichnung

Landschaft am Belchen. Federzeichnung



Holzstück. Federzeichnung

Welch große Gefahr, ein Epigon zu werden! Arnold Ammann wird es nicht. Was er zu zeigen hat, diese breiten Furchen in Juraäckern, dieses Grün, diese versteckten Häuser, Waldränder und Hecken sind Ammann und zwar so ganz eigenständiger Ammann, daß wir nicht verwundert sind, wenn heute eines dieser Werke in einer der größten und wertvollsten Privatsammlungen der Schweiz zwischen großen Berühmtheiten hängt.

Die Umgebung Lenzburgs, scheint uns, sei durch eine Unzahl von Kiesgruben verunstaltet. Der Maler empfindet das ganz anders. Wohl gewahrt auch er die Erdwunden und deutet sie als ein Zeichen des Betonzeitalters. Er schaut aber in ihre Tiefen, sieht genauer zu und merkt plötzlich, daß diese Erdwundränder auch ihr Schönes haben, helle Streifen, dunkle Bänder, Schattenlöcher und Lichtseiten. – Und er stellt ferner fest, daß einem, wenn man aus den Tiefen einer Kiesgrube hinaufschaut ins Licht, Himmel und Wolken viel näher erscheinen als sonst. Über den Grubenrand gewahrt man ein Stücklein Staufberg oder einwenig Schloß Lenzburg und ist erfreut über die neue Perspektive. Da muß man schauen, zeichnen, malen in emsigster Bereitschaft, als wenn dies Wunderbild über Nacht verschwinden könnte, muß wieder und wieder staunen und zuletzt zur eigenen Verwunderung feststellen, daß auch eine neue Zeit ihr Schönes hat, eine Zeit, in der Hochhäuser langsam ins Grüne hinaus und in den Himmel hineinwachsen.

Plötzlich krabbelt der Maler aus den Löchern heraus. Die Tiefe hat ihn gereizt und ihm doch einen Schauer über den Rücken gejagt. Er schaut in die lichte Ferne, dahin, dorthin, setzt sich auf sein Töfflein, fährt durch die Aargauerlandschaft, über Höhen, durch stille Wälder, an einsamen Gehöften vorbei, hält an einem Waldrand an, schaut sinnend an die nächsten Hänge, fährt weiter und landet schließlich auf den Talrandhöhen des Ruedertales, wo er zuerst einmal staunen muß über die Lieblichkeit, die Einzigartigkeit dieser Umgebung. Da füllt er seine Augen von neuem mit Grün, läßt Bild um Bild hinabgleiten in die Seele, ist dankbar, daß seinem Blick dies Labsal hat werden dürfen und bleibt versonnen auf grünem Hügel sitzen. Hierher wird er noch öfters kommen. Da ist Überfülle an Bildmotiven. Jetzt entstehen die Bilder aus dem Ruedertal, heller, leuchtender als frühere Werke. Da ist viel Sonne, viel Grün, viel helles Waldrandblau, wisperndes Gelbbraun in lichtfrohen Haselhecken, Wolkenweiß an einem sehr weiten, blaugrauen Himmel, da ist Nähe und Ferne die Fülle. Wie schön der runde Hügel! Auf einer Seite ziehen sich Äcker seiner Flanke entlang, hinten hocken Birnbäume am Grashang. Man muß des Hügels Neigungen zeichnen, vom Waldweg aus, vom einsamen Bauernhaus her, von der Hecke an aufwärts und von halber Höhe aus der grünsonnigen Mattenseligkeit heraus. Welch ein Wunder! O du vielgestaltige Aargauerheimat!

Was uns am Maler Arnold Ammann immer wieder auffällt, ist seine große Bescheidenheit. Er weiß heute wohl, daß ihm vieles gelungen ist, freut sich seiner Werke und kann sie einschätzen. Aber jeder Schein, jedes Gieren nach Popularität ist ihm aus tiefster Seele zuwider. Darum bleibt er für alle Schwätzer ein ungemütlicher Partner. In einer Zeit, wo es Mode geworden ist, über Heimatliebe und Heimattreue zu spötteln, geht er unbeirrbar den Weg, der ihm richtig erscheint. Der engeren Heimat, die seine Bubenjahre behütete, dann aber auch der Aargauerheimat, welche ihm Türlein um Türlein zu neuen Schönheiten aufgetan hat, gilt seine Treue. Von allem, was er empfangen, möchte er heute geben, mit offenen Händen, in dankbarer Treue, eingedenk des paulinischen Wortes: «Was hast Du, das Du nicht empfangen hättest?!»

Und so rundet sich langsam das Bild des Malers, der mit seinen Werken vieles sagt und doch im letzten ein Geheimnis hütet, das zu ergründen des Kunstbeflissenen und Bildbetrachters stete Aufgabe bleiben wird. Dieses Bild des Malers wäre zwar ganz unvollständig, wollte man nicht auch den Menschen erwähnen, der Arnold Ammann in allen Tagen und Jahren des Werdens in Treue begleitet hat: Frau Ruth Ammann. Wie oft sind wir doch schon in sinnender Betrachtung vor einem fast vollendeten Werk gestanden und haben erstaunt gelauscht, wie die Frau des Hauses feststellte, da müsse nach ihrem Gefühl noch etwas hin, die Matte sei zu leer und dort die Hauswand scheine fast zu hell aus dem Baugewirr heraus. Der Maler änderte, achtete auf die Ratschläge seiner Frau – und siehe da, es war gut! Wo in Aufgeschlossenheit ein solches Hören auf die Hinweise des liebsten Menschen erfolgt, da ist die innere Ausgeglichenheit gewährleistet, da können sich Kräfte entfalten, die auch in Zukunft sicher reiche Frucht tragen werden.

So möge denn die Malersfamilie noch oft ihr Rucksäcklein packen und ins heimatliche Umgelände hinauswandern, im frühen Frühling an den letzten Schneeresten vorbei zu den gelben Haselkätzchen, in der heißen Sommersonne über duftende Heumatten, in des Herbstes farbiger Pracht den Waldrändern entlang und im Winter über weiße Hügel, die unter einer weichen Decke buckeln. Die vielen Wandereindrücke mögen weiterhin durch des Malers Augen in die Seele schlüpfen und irgend einmal gebieterisch zur Auferstehung drängen, auf daß ihm, seinen Lieben und uns allen noch viele Zeichnungen und Bilder, gesegnete Gaben künstlerischen Fleißes und Könnens, zur Freude werden dürfen.